



Musse, Freizeit – weniger Arbeit!

Auf der Suche nach einer gerechten Verteilung der Freizeit

Den Wert der Arbeit erfasst man erst, wenn man keinen Erwerb mehr hat – heisst es. Gleichzeitig träumen in unserer Arbeits- und Leistungsgesellschaft alle von mehr (Frei-)Zeit, Ruhe und Musse. Am MOMA-Redaktionsgespräch diskutierten PM, bekannt als Denker und Schreiber ("bolo bolo", "Die planetarische Alternative"), und GBI-Präsidentensekretär Andreas Rieger, Verfasser einer Broschüre über die "Zukunft der Arbeit" über Begriffe und Perspektiven. Gesprächsleitung und Abschrift besorgte Roland Brunner.

Was bedeutet für euch Freizeit?

PM: Freizeit bedeutet für mich vor allem Betätigung: Ich schreibe viel und gerne, vergnüge mich damit. Freizeit bedeutet, Zeit zu haben um FreundInnen einladen zu können, um den Kreis der Bekannten zu pflegen. Es heisst auch Reisen und mich auf diesem Planeten umschauen. Es bedeutet also für mich Nicht-Arbeit, selbstbestimmte Tätigkeiten. Dazu gehört die Erholung, aber die möch-

te ich nicht als Musse bezeichnen, da sie zu direkt noch mit der Arbeit verknüpft ist.

Andreas Rieger: Die Freizeit beginnt für mich dort, wo die Zeit der Notwendigkeit aufhört. Bei mir per-

“Freizeit ist die Zeit, die ich selbstbestimmt wahrnehmen kann – auch wenn dies wieder eine Tätigkeit ist. Musse ist also mehr als kontemplatives Dasein”.

sönlich ist nicht sehr klar, in welcher Stunde dies geschieht. Meine heutige gewerkschaftliche und politische Tätigkeit war früher klar Freizeitbeschäftigung; heute verdiene ich damit meinen Lebensunterhalt. Das macht eine Grenzziehung zwischen Arbeit und Freizeit schwierig. Sonst bin ich mit der Definition von PM einverstanden. Freizeit ist die Zeit,

die ich selbstbestimmt wahrnehmen kann – auch wenn dies wieder eine Tätigkeit ist. Musse ist nicht nur kontemplatives Dasein, sondern kann sehr aktiv sein.

Ihr seid beide Macher, die auch freiwillig noch arbeiten. Lässt sich so Arbeit noch abgrenzen? PM schreibt in der "Planetarischen Alternative": "Wir wissen, dass das Leben auf diesem Planeten mit wenig Arbeit für alle genussvoll gestaltet werden kann." Wie wenig müssten wir arbeiten, um das Leben zu geniessen?*

PM: Man weiss aus Studien über die Steinzeit-Ökonomie, dass mit zwei Stunden Arbeit der Lebensunterhalt geleistet war. Aber das ist schon lange her. Theoretisch ist das auch für Menschen heute denkbar. Aber der Arbeitsbegriff wäre zuerst zu klären. Der Arbeitsbegriff ist heute in der Krise. Was ist Arbeit in der postfordistischen Periode? In der Aussage von Andreas wird das offensicht-



lich: Freizeit und Arbeit werden zum gleichen. Die Organisation der Wirtschaft macht die Grenzziehung immer diffuser. Wenn ich als Lehrer in der Buchhandlung ein Buch finde, das auch für den Unterricht interessant wäre, habe ich dann gearbeitet oder rumgestöbert? Oder der ganze Bereich der häuslichen Arbeiten, der als notwendige Tätigkeit nicht zur Arbeit gezählt wird. Arbeit kann also auch nicht mit dem Begriff der Notwendigkeit gefasst werden. Auch Bereiche wie Weiterbildung, Interesse an der Umwelt usw. sind notwen-

“Auch die Unternehmer wissen, dass ein gutes Team immer noch produktiver ist als gegeneinander ausgespielte und aufgehetzte PseudounternehmerInnen.”

dige Tätigkeitsfelder, die nicht einfach der Arbeit oder der Freizeit zugeschlagen werden können.

Die Formalisierung der Arbeit wurde immer schwächer. In den Zeiten virtueller Unternehmen weiss niemand mehr, was ein Betrieb ist. Menschen werden zu SubunternehmerInnen, zu “free agents”. Marxistisch gesehen sind das immer noch ProletarierInnen, aber formal sind es UnternehmerInnen. Wenn man mit jungen Menschen spricht, verstehen

sich viele als kleine UnternehmerInnen, die im Kultur-Business eine selbstbestimmte Tätigkeit zum Erwerb machen. Die Definition der Arbeit in dieser Epoche wird zum Problem. Ich schlage folgende rein kapitalistische Definition vor: Wenn eine Tätigkeit im globalen Zusammenhang dazu beiträgt, dass irgendwo eine Rendite abfällt, dann ist das Arbeit. Ob sie bezahlt wird, ist dann allerdings immer noch offen.

Andreas, du argumentierst gewerkschaftlich für die Vollbeschäftigung. Wo unterscheidet sich dein Arbeitsbegriff von PM?

Andreas Rieger: Es ist schwierig, Arbeit allgemein zu definieren. Aber wir leben in einer bestimmten Gesellschaft, die einen festgelegten Arbeitsbegriff verwendet. Ein wichtiger Teil dieser Arbeit ist recht klar definierbar und nicht so in Auflösung begriffen, wie PM das dargestellt hat: die Erwerbsarbeit. Wenn wir über unsere eigene Arbeit und Musse reden, müssen wir uns bewusst sein, dass wir nicht als Beispiel für die Mehrheit stehen können. 60 bis 70 Prozent der Leute in der Schweiz haben eine sehr klar geregelte Erwerbsarbeit. Sie wissen, wo bei ihnen die Arbeit beginnt und wo sie aufhört und dass die Tätigkeit dazwischen dazu dient, ihren Erwerb zu sichern.

Es gibt tatsächlich Zerfaserungsprozesse dieser Arbeitsverhältnisse, die mit der laufenden Deregulie-

rungsoffensive zusammenhängen. Es gibt einen Trend, einen Ansatz, aber ob wir diesen Trend umkehren können oder nicht, muss sich noch weisen. Die Erwerbsarbeit ist für den grossen Teil der Menschen immer noch geknüpft an dieses Reich der Notwendigkeit. Hier setzt der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit an.

Im Bereich der Betreuungs- und Hausarbeiten besteht eine andere Ökonomie, die quantitativ eine sehr grosse Rolle spielt. Die Trennung in Freiheit und Notwendigkeit ist in diesem Bereich der Reproduktion viel schwieriger.

Die Deregulierung der Erwerbsarbeitsverhältnisse und die damit verbundene erzwungene Selbstständigkeit von Arbeitskräften als Lebens-UnternehmerInnen schafft doch auch Identitätsprobleme in einer Gesellschaft, die Arbeit und Leistung zum höchsten ethischen Wert erhebt. Wie lässt sich selbstbestimmte Musse für solche SelbstausbeuterInnen definieren?

Andreas Rieger: Die Trennlinie wird gezogen durch das zur Sicherung der Existenz notwendige Einkommen. Die neuen Formen der Arbeitsverhältnisse stellen nicht den Arbeitsbegriff in Frage, sondern die Möglichkeiten, Arbeitsverhältnisse zu regulieren, zum Beispiel die Arbeitszeit auf gesetzlichem Weg zu verkürzen. Hier liegt ein Probleme der Gewerkschaften von heute.

PM: Die neuen Ausbeutungsverhältnisse sind eigentlich nur erweiterte Formen der alten Akkordarbeit. Es steht die gleiche Philosophie dahinter: der Versuch, die Arbeitsproduktivität durch verschiedene Druckmechanismen zu erhöhen. Wir sehen diesen Trend aber nur in einzelnen Bereichen. Auch die Unternehmer wissen, dass ein gutes Team immer noch produktiver ist als gegeneinander ausgespielte und aufgehetzte PseudounternehmerInnen. Wir sehen deshalb auch Gegenbewegungen, die den Kooperationsgewinn, den Menschen durch Zusammenarbeit erzeugen, in den Mittelpunkt der Aneignungsstrategie stellen.

Unter dem Druck der Rationalisierung, der Durchdringung und

Ausschaltung von Freiräumen und Nischen, scheint Freizeit zur Restkategorie zu werden, zum Erholungs- und Reproduktionsmoment der Arbeitskraft. Diese Erholungswelt wird zudem kommerzialisiert und als Erlebniswelt im Rahmen kapitalistischer Märkte angeboten. Wo bleibt da die wirkliche Musse? Wo sind die Ansatzpunkte, die die Sehnsucht nach Freiräumen und Freiheiten auch emanzipatorisch und gestalterisch werden lassen, indem sie autonomes Denken und Handeln ermöglichen?

PM: Man sollte alle möglichen Inspirationen fruchtbar machen. Mir ist auch klar, dass wir nicht zum Jagen und Sammeln zurückkehren können. Die Ansätze liegen im Sozialen. Musse hat eine soziale Komponente. Wenn die Kapitalisten vom Kooperationsgewinn in der Produktion gewinnen wollen, könnten wir vom

“Wenn die Kapitalisten vom Kooperationsgewinn in der Produktion gewinnen wollen, könnten wir vom Kooperationsgewinn in der Musse profitieren.”

Kooperationsgewinn in der Musse profitieren. Gemeinsame Freizeit-Aktivitäten schaffen Gestalterisches und Freiheitliches. Diese Kooperation in der Musse müsste gefördert werden – in den Quartieren, in den Nachbarschaften. Sozio-Kultur müsste haushaltnäher sein. Ich würde mir davon versprechen, dass notwendige Arbeiten im Nicht-Erwerbsbereich reduziert werden könnten, z.B. durch gemeinsam gestaltete und wahrgenommene Kinderbetreuung. Solche Spielräume sollten auch staatlich gefördert werden durch den Aufbau entsprechender Infrastruktur. Vorschläge wie das garantierte Minimaleinkommen zielen in die gleiche Richtung, indem sie den Nichterwerbsbereich vom Arbeitsdruck entlasten. Wenn das Minimaleinkommen allerdings dazu gedacht wird, eine neue Form von staatsabhängigen PlebejerInnen zu kreieren, die

wieder isoliert vor sich hinleben, dann bringt das nichts.

Andreas Rieger: Heute müssen die einen mehr arbeiten als vor fünf oder zehn Jahren, während die anderen auf Null gesetzt werden. Die heutige Zerfaserung der Arbeitsverhältnisse hängt mit der Krise zusammen. Das wird sich sicher nicht linear so weiterentwickeln. Insgesamt können wir in den letzten hundert Jahren doch eine beträchtliche Zunahme der Freizeit konstatieren. Die Lebensarbeitszeit ist in einem langsamen Trend am Sinken. Es gibt einen Freizeit-Gewinn, der allerdings ungleich verteilt ist und der nicht so wahrgenommen wird, wie wir uns das in unseren politischen Vorstellungen wünschen. Ein Beispiel solcher institutionalisierter massenhafter “Musse” ist die RentnerInnen-Freizeit. Ältere Menschen, die gesund bis zum AHV-Alter kommen und die über eine zweite Säule verfügen, haben sehr viel freie Zeit. Zum Teil wird diese Alters-Musse auch für soziale Tätigkeiten, für Nachbarschaftshilfe usw. eingesetzt.

Aufgabe der Gewerkschaften ist es, soziale Freiräume gerecht zugänglich zu machen, das heisst, nicht nur Begüterte in den Genuss neuer Freizeit kommen zu lassen. Die Verkürzung der Lebens- und Jahresarbeitszeit ist ein politisches Projekt, das auf dem Gesetzesweg durchgesetzt werden muss. Ich gehe von einer klassischen Vorstellung aus: Wir wollen das Reich der freien, selbst bestimmbar Zeit weiter ausdehnen, indem wir das Reich der für die Existenzsicherung notwendigen Arbeitszeit zurückdrängen. Eine vernünftigerer gesellschaftliche Organisation der Arbeit könnte dies bewirken, indem die Produktivitätsgewinne der Unternehmen eben gerecht verteilt werden als freie Zeit für alle.

Ich bin aber der Meinung, dass für die Mehrzahl der Menschen ein wesentlicher eigener Beitrag zur Lebenssicherung wichtig ist. Die Idee eines gesellschaftlichen Mindesteinkommens, eines BürgerInnen-Lohns, tönen verlockend. Aber man lässt so eine staatsabhängige Klasse entstehen, die sehr kurz gehalten werden wird. Von Selbstbestimmung wird da wenig übrigbleiben. Gegen solche Vorschläge halte

ich am Recht auf Erwerbsarbeit fest, das in verkürzter Arbeitszeit ein vernünftiges Erwerbseinkommen garantieren soll. Utopien eines dritten Sektors, welcher Erziehungs-, Pflege- und Betreuungsarbeit wieder zum gesellschaftlichen Billig-Erwerb schlagen, der geringeren Professionalitäts- und Produktivitätskriterien genügen müsse, sind gefährlich. Bei Hans Ruh oder bei Rifkin finden sich solche Vorschläge, wo Altenpflege, die Beschäftigung mit Schizophrenen und Drogenabhängigen usw. durch Arbeitskräfte eines separaten, billigeren Arbeitsmarktes geleistet werden. Das ist ein Rückfall.

Heute wird viel vom Ende der Arbeit gesprochen und geschrieben. Die Vorschläge zur Arbeitszeitre-

“Die Lebensarbeitszeit ist in einem langsamen Trend am Sinken. Es gibt einen Freizeit-Gewinn, der allerdings ungleich verteilt ist und der nicht so wahrgenommen wird, wie wir uns das in unseren politischen Vorstellungen wünschen.”

duktion überbieten sich gegenseitig an Radikalität. Wenn wir GewerkschafterInnen von der 32-Stunden-Woche sprechen, werden wir als Reformisten verschrien von Leuten, die die 15-Stunden-Woche fordern. Dahinter stehen Projektionen einer Entwicklung im industriellen Sektor. In der Automobilindustrie können auch mit einem Zwei-Stunden-Tag noch mehr Blechkisten produziert werden, als sinnvoll sind. Aber die Welt der sozialen Aufgaben lässt sich nicht so rationalisieren. Persönlichkeitsbezogene Dienstleistungen lassen sich nicht auf einen Zwei-Stunden-Tag beschränken. Oder würdet ihr gerne im Spital alle zwei Stunden von anderem Personal behandelt und betreut? Oder Kinder alle zwei Stunden von anderen LehrerInnen? Hier ist doch schon die Forderung nach der 32-Stunden-Woche sehr radikal und würde eine grosse gesellschaftliche Veränderung bedeuten. 32 Stun-



den produktive, rationelle Erwerbsarbeit zu einem existenzsichernden, mehr als minimalen Lohn – und daneben ein erweiterter Bereich von Nicht-Lohntätigkeiten, die mit Anreizen gesteuert werden können, das ist meine Perspektive.

PM: Andreas hat zu Recht gesagt, dass es eine historische Vorstellung davon gibt, was Lebensunterhalt ist.

“Die Eroberung der bürgerlichen Lebensweise durch das Proletariat kann nicht das letzte der Gefühle sein.”

Eine Gewerkschaft müsste diese Vorstellung kulturell hinterfragen und angreifen. Die Eroberung der bürgerlichen Lebensweise durch das Proletariat kann nicht das letzte der Gefühle sein. Auch der Konsum könnte viel effizienter und damit lust- und genussvoller sein. Konsum, wie er heute ist, ist eine Form von Arbeit. Eigentlich sollte man bezahlt werden dafür. Der Konsum, den ich mir vorstelle, wäre eher ein Genießen von Lebensmomenten. Was das genau bedeutet, darüber müsste man

sich unterhalten. Ich bin der Letzte, der jemandem eine Lebensweise vorschreiben würde.

Zudem ist unsere heutige Lebensweise auf globalem Niveau gar nicht generalisierbar. Das könnte uns egal sein, wenn die Kosten nicht so hoch wären. Wir stellen die Armee an die Grenze und ähnliches, um unsere Inselsituation abzusichern. Das ist eine sehr teure Variante des Wohlstandes.

Die Rückkehr zum Dorf und seinen Sinn- und Lebenszusammenhängen ist unmöglich. Zum Glück. Die letzten 200 Jahre bürgerlicher Erziehung, die trotz der und gegen die Unternehmer erobert wurden, haben uns auch “beitrittsfähig” gemacht. Neue gesellschaftliche Zusammenhänge, vielleicht können wir sie Neo-Dörfer nennen. Sie sind keine Zwangsgemeinschaften mehr, sondern selbstbestimmte Lebenszusammenhänge, kühle, bürgerliche Beitrittsgemeinschaften.

Musse hat mit der Möglichkeit zu tun, sich ohne Absicht auf andere Menschen einzulassen, Begegnungen zu erlauben, Austausch ohne Zielsetzung zu schaffen. Während den einen dazu unter dem Stress der Erwerbsarbeit die Zeit fehlt, haben die anderen zwar Zeit, aber den Stress der Erwerbslosigkeit.

Sie schämen sich, in Kontakt mit anderen Menschen zu treten, weil sie sich als Erwerbslose minderwertig fühlen. Die Gemeinschaft hat keinen eigenen Stellenwert. Ist die Musse nicht der zweckfreie Raum der Gemeinschaftlichkeit, des Austausches, jenseits der Notwendigkeiten? Schafft die Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit diese Gemeinschaftlichkeit?

Andreas Rieger: Es gibt zielgerichtete und ziellose Musse. Wir dürfen uns aber nicht darüber beklagen, wenn die Menschen ihre Musse so wahrnehmen, wie sie das wollen – und sei es mit Fernsehen oder Fußball. Ich kann mir nicht einmal mehr eine ideale Gesellschaft vorstellen, wo dies nicht so wäre. Musse besteht ja gerade in der Selbstbestimmtheit. Da lässt sich keine “gute Gesellschaft” organisieren, wo die Sozialtätigkeit vorgeschrieben wird. Die Verkürzung der Arbeitszeit führt nicht

“Die Verkürzung der Arbeitszeit führt nicht automatisch zu grösserer Eigentätigkeit. Dazu braucht es Initiativen und Projekte, die für die freigemachte Zeit attraktive Vorschläge anbieten.”

automatisch zu grösserer Eigentätigkeit. Dazu braucht es Initiativen und Projekte, die für die freigemachte Zeit attraktive Vorschläge anbieten. Es müssen Anreize geschaffen werden, sich verantwortungsvoll gesellschaftlich zu betätigen. Die Reduktion der Erwerbsarbeitszeit ist aber Voraussetzung dafür, diese Frage überhaupt stellen zu können.

Im Moment läuft eine Volksinitiativen zur Verkürzung und Umverteilung der Erwerbsarbeitszeit. PM, gehst du Unterschriften sammeln?

PM: Ich habe damals Unterschriften gesammelt für die 40-Stunden-Woche. Ich bin vor die Fabrikstore gestanden und bin auch heute noch

Gewerkschafter. Jede Stunde Arbeitszeitverkürzung ist gut, darüber müssen wir gar nicht diskutieren. Das Problem ist, weshalb die Initiative damals abgelehnt wurde. Warum lösen die neuen Initiativen keine grossen Begeisterungswellen beim

“Warum lösen die neuen Initiativen keine grossen Begeisterungswellen beim Volk aus? Es fehlt eine Prise Gesellschaftsentwurf, der die Energien freisetzen würde.”

Volk aus? Gewerkschaften kämpfen für Lohnerhöhungen, für Arbeitszeitverkürzungen... und werden trotzdem schwächer. Wieso? Die Gewerkschaften haben viel *know-how*, aber wenig *know-why*.

Die Arbeiter vor den Fabrikatoren haben mich damals gefragt, was sie denn mit diesen vier Stunden gewonnener Zeit anfangen sollen. Ich habe ihnen gesagt, dass wir laufend Veranstaltungen haben. Spaghetti-Essen usw. Wir 68er hatten nie Probleme damit, unsere freie Zeit zu gestalten. Aber für viele ältere Menschen war das unvorstellbar. Und diese Tatsache, dass man sich nicht einmal vorstellen kann, was spannendes Neues geschehen könnte mit neuer, freier Zeit, diese Unvorstellbarkeit schwächt auch die heutige rationale Gewerkschaftspolitik. Es fehlt eine Prise Gesellschaftsentwurf, der die Energien freisetzen würde. Die Gewerkschaften sind zu nüchtern geworden. Aber vielleicht ist das gar nicht die Aufgabe der Gewerkschaften. Vielleicht braucht es dazu andere gesellschaftliche Kräfte und Bewegungen.

Andreas Rieger: Das ist tatsächlich unser Problem, aber nicht nur unseres. Die Parteien und sozialen Bewegungen stehen ratlos vor den gleichen Fragen. Im Moment gibt es keinen Entwurf einer anderen Lebensqualität, der breit akzeptiert würde. Entweder werden nur einige abstrakte Konstruktionsentwürfe geliefert, oder es wird konkreter – und dann kommt sofort von verschiedenster Seite Widerspruch.

Müsste gewerkschaftliche Arbeitspolitik nicht hier ansetzen, indem sie mit Bildungspolitik Freiräume schafft, in denen entfremdete Menschen lernen, selbstbestimmte Freiheit zu denken? Die vom Kapitalismus geprägten Menschen scheinen lieber Geld als Musse zu haben. Die verinnerlichte Haltung in der Schweiz heisst doch: Wir haben keine Rohstoffe, nur unsere Arbeit. Die aktuelle gesellschaftliche Verunsicherung, die Existenzangst auf dem Arbeitsmarkt verstärken diese Haltung. Musse als schöpferischer Prozess muss kultiviert und gelernt werden. Erst mit dieser Musse kann eine neue Gesellschaft entstehen.

PM: Ich bin eigentlich sehr froh um das Wertevakuum, das wir heute haben. Nach der Niederlage und dem Zerfall aller Modelle und Wertekonzepte haben wir uns heute unsere Ratlosigkeit mühselig und zu Recht erworben. Wir sind mit globalen, multikulturellen Wertsystemen konfrontiert, die nebeneinander existieren. Die Diskussion ist offen. Alles liegt auf dem Tisch. Die Ratlosigkeit alleine ist aber noch kein Lebenssinn und keine allzu tolle Errungenschaft. Wir suchen heute nach einer mög-

“Nach der Niederlage und dem Zerfall aller Modelle und Wertekonzepte haben wir uns heute unsere Ratlosigkeit mühselig und zu Recht erworben.”

lichst wertfreien Minimalethik, die zum vornehmsten global sein muss. Diese Diskussion muss man führen anhand von konkreten und bestreitbaren Vorstellungen. Wenn wir uns dieser Diskussion verweigern, bleibt die Minimalethik der Markt. Wir können die Minimalethik aber nicht einfach dem Kapitalfluss überlassen, das kann gemäss ökologischen und menschlichen Kriterien nicht funktionieren.

Die Verantwortung der Menschen, gemeinschaftlich für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, muss als

ethischer Grundsatz hergestellt werden. Subsistenz in der Zusammenarbeit zwischen Stadt und Land gehört als Vorstellung in diese Diskussion. Die Frage nach den Grenzen des Kapitalismus ist zu stellen: Was können wir dem Kapitalismus überlassen? Welche Errungenschaften können wir verteidigen, welche ausbauen? Wie lässt sich das global denken?

Andreas Rieger: Dazu gehört die Festlegung einer gerechten Verteilung der Erwerbsarbeit. Die Umfragen zeigen, dass heute eine Mehrheit der Menschen an sich einer Verkürzung der Arbeitszeit zustimmt. Arbeitslosigkeit wird nicht als selbstverständlich akzeptiert, sondern als Ungerechtigkeit wahrgenommen. Da liegt eine Politisierungsaufgabe für die Gewerkschaften mit dem Ziel, auch eine politische Mehrheit für die Projekte der Arbeitszeitverkürzung zu gewinnen. Ausgangspunkt unserer Forderungen sind minimalethische Vorstellungen.

Ein politischer Kampf, der von einem gesellschaftlichen Minimal Einkommen von 1500 Franken pro Monat ausgeht, ist zum vornehmsten verloren. Mit 1500 Franken Einkommen, wie dies vorgeschlagen wurde, ist von selbstbestimmter Musse nicht mehr die Rede.

Wenn dieses MOMA erscheinen wird, sind viele unserer LeserInnen wohl daran, ihre Koffer zu packen, um der Arbeit zu entinnen in das, was man mit Ferien bezeichnet: Verkehrsstaus und Sonnenbrand. Was habt ihr für euch selber und für unsere LeserInnen für Ferienwünsche?

PM: Die Sprache des Landes lernen, um dann in Cafés rumzusitzen und mit Leuten zu reden.

Andreas Rieger: In den Ferien sollen alle nach ihrer eigenen Façon selig werden. Ich werde versuchen, abzustellen und auszuruhen. Wenn ich das schaffe, dann werde ich sehen, was daraus entsteht.

Vielen Dank. Ich wünsche euch beiden, allen anderen TeilnehmerInnen und allen LeserInnen schöne Ferien.